

Bernhard Nacke / Hermann Flothkötter (Hrsg.)

Alte Werte neu entdeckt

u. a. mit:

Veronika Carstens, Franz Böckle
Wilhelm Korff, Albert Görres

Verlag Regensburg Münster

1980-112



ISBN 3-7923-0569-0

Alle Rechte vorbehalten
© Verlag Regensburg, Münster, 1988
Gegründet 1591
Gesamtherstellung: Regensburg, Münster

W 881 A 1/64

INHALTSVERZEICHNIS

EINFÜHRUNG

Hermann Flothkötter: Orientierungs-, Lenkungs- und Sinnprobleme der heutigen Menschen	9
---	---

MEDIZIN

Dr. Veronika Carstens: Zeitströmungen und Naturheilkunde . . .	21
--	----

THEOLOGIE

Prof. Franz Böckle: Normen und Gewissen	33
Prof. Johannes Hoffmann: Orientierung für das Handeln von Christen im Umgang mit Gentechnologie	47

PSYCHOLOGIE

Prof. Albert Görres: Das Böse bewältigen	77
--	----

POLITIK

Prof. Wolfgang Gessenharter: Politik und Moral	91
Dr. Jörg Twenhöven: Moralität im politischen Alltag	117

WIRTSCHAFT

Prof. Wilhelm Korff: Grundlagen und Problemfelder der Wirtschaftsethik	129
Dr. Friedrich Graf von Westfalen: Der Ort moralisch verantworteten Handelns im Wirtschaftsleben und Wirtschaftssystem unserer Gesellschaft	147
Fritz Stricker: Die modernen Gesellschaftsprobleme und das Übergewicht des Kapitals	179

„RESÜMEE“

Bernhard Nacke: Wertetradierung?	189
--	-----

Grundlagen und Problemfelder der Wirtschaftsethik

Wirtschaftstechnik kann sich heute nicht mehr darauf beschränken, eine humane Begründung und Ausgestaltung des Verhältnisses von menschlichen Besitzansprüchen und menschlicher Leistung, also der Normierungsproblematik von Kapital und Arbeit zu liefern. Dies war noch der Ausgangspunkt der Christlichen Soziallehre und der päpstlichen Sozialenzykliken von Leo XIII. bis Johannes Paul II. Der Wert der dort geleisteten Beiträge zur Wirtschaftsethik wird dadurch freilich in keiner Weise gemindert. Ich glaube indes, wir müssen die wirtschaftsethische Frage heute grundsätzlicher und umfassender angehen. Das ist das Ziel der folgenden Überlegungen.

I. Die geschichtliche Dynamik des Wirtschaftsprozesses

Wirtschaft entsteht dort, wo die zur Erfüllung menschlicher Bedürfnisse erforderlichen Güter nicht unmittelbar und beliebig zur Verfügung stehen. Von daher versteht sie sich als Beschaffung, Herstellung und Verteilung von Gütern zur Befriedigung der sich je ausformenden menschlichen Bedürfniswelt. Aus der größtmöglichen Abstimmung der hierzu erforderlichen Bedingungen gewinnt sie zugleich die ihr eigentümliche „ökonomische“ Rationalität. Eben darin aber erweist sich diese Rationalität zunächst als eine spezifische Prozeßrationalität, die sich ausschließlich auf die Optimierung der Mittel, nicht jedoch zugleich auch auf die Legitimation der jeweiligen Ziele erstreckt. Als solche aber bleibt die Frage der Wirtschaft und der ihr eigenen Rationalität an die umfassendere Frage ihrer moralischen Vernunft im Gesamtkontext menschlichen Handelns zurückgebunden und von dieser her je und je normativ auszulegen. Insofern kommt also der spezifisch ethischen Frage menschlichen Wirtschaftens auch für die Organisation der Wirtschaft selbst eine grundlegende Bedeutung zu. Sie erst garantiert deren humane Gestalt.

Zugleich konturiert sich Wirtschaft in geschichtlichen Zusammenhängen. Sie gewinnt ihre spezifische Ausprägung als integrales Moment einer jeweiligen Kultur. Eine Wirtschaftsethik, die ihrem Gegenstand gerecht werden will, hat sonach ihren Ausgang bei jenen Zusammen-

hängen zu nehmen, die die konkrete Gestalt menschlichen Wirtschaftens in ihren Bedingungen und Folgen bestimmen. Wirtschaft ist kein von den übrigen Lebensbereichen des Menschen absonderbarer Bezirk. Sie empfängt ihre Dynamik vielmehr gerade aus dem, was die Gesamtvernunft einer Kultur ausmacht, was ihr der Geist, das spezifische Wesen dieser Kultur generell an Gewicht beilegt, was sie ihr im bezug auf die Vielfalt möglicher menschlicher Lebensbezüge an ökonomisch realisierenswerten Zielen vorgibt und welche technischen und organisatorischen Mittel sie zu deren Einlösung entwickelt und benutzt. Insofern ist das jeweilige „Bewußtsein des Menschen“, das also, was den jeweiligen „Geist“ einer Kultur trägt und ausmacht, tatsächlich die schlechthin tragende Voraussetzung auch ihrer Ökonomie und keineswegs nur deren „Überbau“, wie Karl Marx meinte.¹

Andererseits: der generelle Rückwirkungseffekt des ökonomischen Faktors ist gewaltig. Wo immer es zu Veränderungen der „ökonomischen Grundlage“ kommt, führt dies zwangsläufig, mit einem hohen Maß an Eigengesetzlichkeit auch zu Veränderungen in den übrigen Lebensbereichen. Der Satz von Karl Marx: „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt“² trifft durchaus eine fundamentale Wahrheit. Man kann in der Tat von der ökonomischen Radikale einer jeweiligen Kultur sprechen, ohne damit zugleich die hier von Marx zweifellos insinuierte zusätzliche materialistische Deutungsabsicht zu verbinden und bestreiten zu wollen, daß auch die Gestalt der ökonomischen Radikale selbst letztlich wiederum eine Frucht *geistiger* Prozesse ist.

Hier hat Wirtschaftsethik anzusetzen. Und zwar um so grundsätzlicher und entschiedener, je weitreichender und umfassender die tatsächlichen Folgen sind, die der Gang der ökonomischen Entwicklung aus sich her austreibt. Genau dies trifft nun aber in bisher nicht gekanntem Maße für die Entwicklung der modernen Wirtschaft zu. Sie erweist sich als Konsequenz, aber zugleich auch als Motor eines Kultursystems, das seinem ganzen Ansatz nach darauf ausgelegt ist, die Einrichtungen und das Wissen des Menschen in völlig neuer *methodischer* Weise zu mehrten.

1 K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, Vorwort. MEW XIII, 9

2 Ebda., der Gesamttext lautet: „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt . . . Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um.“

Der Mensch beginnt sich als jenes Wesen zu entdecken, das im ständigen Ausgreifen nach dem Noch-Nicht des ihm in Wahrheit Möglichen die Vernunft seines Heute findet. Erstmals gehört die Dimension Zukunft zum Fließgleichgewicht, zur Glücksbilanz einer Gesellschaft. Unter dem Aspekt dessen, was Gesellschaften zu ihrem geglückten Funktionieren brauchen, scheint diese „Fauna des experimentierenden Menschen“, um mit Ortega y Gasset zu reden, in der Tat „eines der unwahrscheinlichsten Erzeugnisse der Geschichte“.³ Wir haben ein Kultursystem vor uns, das für sein funktionales Gleichgewicht ausdrücklich die Dimension Zukunft benötigt und einbezieht. Es evoziert ständigen Überstieg, ständigen Fortschritt.

Als handlungsleitender Begriff ist Fortschritt sonach eine spezifisch neuzeitliche Kategorie. Der Mensch weiß sich keineswegs immer schon als jenes selbstmächtige, weltausgreifende, auf Zukunft hin angelegte Fortschrittswesen, das den Stand seiner jeweiligen Erkenntnisse und Ordnungsgestaltungen provisorisch hält. Menschliche Gesellschaften existieren, wie uns Ethnologie und Kulturgeschichte zeigen, durchaus nicht vorrangig zu dem Zweck, ihre Einrichtungen und ihr Wissen zu mehren. Kulturen können sich mit erstaunlicher Beharrlichkeit über Jahrhunderte und Jahrtausende hin in einer ewigen Wiederkehr des Gleichen repetieren. Sie ragen selbst noch in ihren steinzeitlichen Formen bis in unsere Gegenwart hinein, so daß mit dem plötzlichen Einbruch der westlichen, technisch-wissenschaftlichen Zivilisation ihre Mitglieder Jahrtausende von Entwicklungen überspringen müssen, um die gleichen Ansprüche jetzt auch für sich geltend zu machen.

In der Tat entwickelt dieses auf ständige Ausweitung seiner Einsichts- und Könnensbestände ausgelegte Kultursystem entsprechend eine eminent expansive Kraft. Zu seiner Verbreitung bedarf es keiner Missionare. Keine überkommene Kultur vermag sich auf die Dauer seinem Sog zu entziehen. Tatsächlich hat es eine neue Weltsituation entstehen lassen. Mit der globalen Rezeption dieser technisch-wissenschaftlichen Kultur, so meint Hannah Arendt hier, ist „die Entstehung des Menschenschlechtes – im Unterschied zu der Menschheit als einer regulativen Idee der Menschenwürde – zu einer einfachen Tatsache geworden.“⁴ Die Entwicklung scheint mit unaufhebbarer Notwendigkeit zu verlaufen.

3 J. Ortega y Gasset, *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Stuttgart 1956, 67.

4 H. Arendt, *Vita activa*, Stuttgart 1960, 252.

Hier gewinnt offenbar ein neues Lebensgefühl Raum, das sich auftuende Grenzen nicht als Begrenzung, sondern als Herausforderung zu ihrer Überwindung erfährt. Der Glaube an die unbeendbaren Möglichkeiten des technischen Erfindungsgeistes des Menschen erweist sich als konstitutives Moment des neuzeitlichen Fortschrittsglaubens selbst. Damit erscheint freilich der Glaube an den Fortschritt der Menschheit an eine Form des Umgangs mit Wirklichkeit zurückgebunden, die ihre Effizienz gerade der Selektivität ihres Vorgehens verdankt, nämlich dem Aufknüpfen des unendlich komplexen Gewebes dieser Wirklichkeit nach vielfältigen Methoden und der Nutzung darin erkannter Gesetzmäßigkeiten für selbstgesetzte Zwecke.

Dies alles wurde nur möglich, weil es in den Formen menschlicher Lebensbewältigung mit Beginn der Neuzeit zu einer grundlegenden Wandlung kam, die einen erheblichen Zuwachs an Effizienz mit sich gebracht hat, nämlich zur Veränderung der Arbeit durch deren planmäßige rationale Ausgestaltung. Das Signum neuzeitlicher Arbeit ist ihre Transformation durch wissenschaftlich fundierte Technik.

In einem elementaren Sinne versteht man unter Technik all jene Verfahren und Instrumente, mit denen man etwas herstellt, bewerkstelligt und bewirkt. Als solche gehört Technik immer schon zum Menschen als tätigem sich selbst aufgegebenem Wesen, das sein Leben führen muß und das sich die hierzu erforderlichen Güter nur durch entsprechende Verfahren der Bearbeitung verschaffen kann. Erst mit der Neuzeit kommt es jedoch zur Ausbildung einer Rationalität – worin deren Ursprünge auch immer zu sehen sein mögen –, mit der sich der Mensch der Erschließung der ihm empirisch vorgegebenen Wirklichkeit methodisch zuwendet und sich damit zugleich für die Formen der Bearbeitung und der Arbeit völlig neue Voraussetzungen schuf. Es ist diese durch rationale Technik veränderte Arbeit, die von da an die Formen modernen Wirtschaftens bestimmte. Das Resultat: Die immense Steigerung der Möglichkeiten in fast allen Lebensbereichen, der Nahrungsmittel- und Güterproduktion, des Gesundheitswesens, des Verkehrswesens, des Bildungswesens, der Kommunikation und schließlich, im Gefolge der Gesamtsteigerung der Ökonomien, des Ausbaus der sozialen Netze –, dies alles stimmte optimistisch, ließ vorrangig Gefühle der Sicherheit, der Überlegenheit, des Stolzes aufkommen, schuf neue Formen von Identität, nicht zuletzt auch, in Rückkoppelung an die eigene kulturelle und politische Herkunftsgeschichte, Formen sich verstärkender *nationaler* Identität. Die Option für diese technisch-wissenschaftliche Kultur

und der durch die erschlossenen neuen Formen ökonomischen Wachstums wurde zur Schubkraft eines neuen Selbstbewußtseins.

Eine andere Frage ist es hingegen, wie das gewaltige Spektrum von Eingriffen und die damit verbundene Umstrukturierung fast aller Lebensbereiche ethisch aufzuarbeiten ist und das Ganze in eine neue Stimmigkeit gebracht werden kann. Die Ausweitung der menschlichen Lebenswelt erfolgt keineswegs unter Bedingungen der Harmonie, sondern zeitigt eine Fülle neuer Probleme, so

- mit dem Auseinandertreten von personaler Beziehungswelt und ökonomisch organisierter Arbeitswelt als Folge der Auslagerung der Produktion aus der Familie;
- mit dem Einfluß der neuen Produktivität auf die menschliche Bedürfniswelt;
- mit den wechselnden Divergenzen zwischen dem Humanpotential der Arbeit und seiner ökonomischen Organisierbarkeit als Folge des anhaltenden Technologiewandels;
- mit dem in der Polarisierung der beiden maßgeblichen Wirtschaftssysteme gründenden Zentralkonflikt der Menschheit;
- mit der Entstehung von „Entwicklungsländern“ als Folge eines unzureichend gesteuerten Transfers dieser technisch-wissenschaftlichen Kultur;
- mit der global unaufgearbeiteten Ökonomie-Umwelt-Problematik.

II. Dissoziative Komponenten und neue Balancen

1. Das Auseinandertreten von personaler Beziehungswelt und ökonomisch organisierter Arbeitswelt

Mit der Auslagerung der ökonomisch organisierten Arbeit aus der Familie hört die Lebens- und Konsumgemeinschaft Familie auf, zugleich Produktionsgemeinschaft zu sein. Die zwischenmenschlichen Beziehungen werden mit ihrer Entlassung aus den harten ökonomischen Einbindungen zunehmend in die Personalisierung freigesetzt. Die Wahl des Partners wird vorrangig von Kriterien der gegenseitigen Zuneigung und Liebe her bestimmt, man *wird* nicht mehr verheiratet.

Mit der Einbeziehung der Frau in die moderne Bildungs-, Berufs- und Arbeitswelt wandelt sich deren Rollenverständnis. Ihr Leben ist nicht mehr einseitig vom Leitbild der Frau und Mutter geprägt. Damit wird das personale Beziehungsgeschehen, grundsätzlich betrachtet, ohne Zweifel reicher und differenzierter, aber auch riskierter. Ehe und Fami-

lie sind für die Existenzsicherung der einzelnen Partner keine unausweichliche Notwendigkeit mehr.

Mit dem Ausbau des sozialen Netzes kommt es zwangsläufig zur Entwicklung der Kleinfamilie als Regelfamilie und der damit verbundenen Neuauslegung der Generationenproblematik. An die Stelle der familiegebundenen Altenfürsorge tritt die gesellschaftlich getragene Altersversorgung. Damit ist eine optimale ökonomische Alterssicherung erreicht, allerdings um den Preis einer abnehmenden *psychisch-sozialen* Integration der älteren Menschen. Ursprüngliche Formen des Generationenkonflikts scheinen sich hier umzukehren: Nicht die Jüngeren müssen sich von der Übermacht der Älteren befreien, sondern die Älteren müssen sich gegen die Übermacht der Jüngeren behaupten.

Doch nicht weniger geht es auch um makrostrukturelle Veränderungen: um die mit zunehmender Zentrierung der Produktionsstätten einsetzenden gewaltigen Urbanisierungsprozesse. Um das die erste Phase der industriellen Revolution prägende rasante Bevölkerungswachstum im Gefolge des von derselben Rationalität bestimmten, die Gesamtentwicklung wesentlich mitsteuernden medizinischen Fortschritts.

2. Die neue Interdependenz von Produktion und Bedürfniswelt

Entscheidend ist hierbei, daß die Produktion als eigenständige Größe zwischen Bedürfnisse und Bedürfnisbefriedigung tritt, während vorher die Entstehung von Bedürfnissen und die Produktion von Befriedigungsmitteln in ein und derselben Einheit miteinander verbunden waren. Die Entstehung eigener Produktionsstätten schafft zugleich neue Formen von Abhängigkeit. Traten sie zu Beginn der Industrialisierung als extreme ökonomische Abhängigkeit des entstehenden Proletariats von den Besitzern der neuen technisch-rationalen Mittel zutage, so ergeben sie sich heute eher aus den sich immer mehr ausweitenden Chancen der Konsumtion. Inzwischen hat die moderne Wirtschaft in einer Weise Massenproduktion und Massenkaufkraft entwickelt, die den Rahmen traditionell vorgegebener Erwartungswelten endgültig sprengt. Die Frage der menschlichen Bedürfnisse verliert gleichsam ihre Unschuld. Sie beginnt sich von den Möglichkeiten der menschlichen Produktivität selbst her auszulegen. Wurde vorher wesentlich auf Abruf und Bestellung produziert, so jetzt auf ein offenes Feld sich immer neu auftuender Bedürfnischancen hin. Die hierzu erforderliche Arbeit wird dabei an zunehmend anspruchsvollere Technologien zurückgebunden. Die Stichworte der neuen Abhängigkeit heißen „Überflußgesellschaft“

und „Bedarfsweckungswirtschaft“. „Die Produktion füllt nur eine Lücke aus, die sie selbst erst geschaffen hat.“⁵

Dennoch sollte auch hier nicht leichthin moralisiert werden. In Wahrheit geht es nämlich nicht nur um den zu zahlenden Tribut an einen sich neu auslegenden Funktionskreislauf der Wirtschaft. Die Wende zu einer offenen, von der Kreativität menschlicher Produktivität getragenen menschlichen Bedürfniswelt erscheint unwiderruflich. Die Phase der großen in sich geschlossenen geschichtlichen Stilepochen der Menschheit ist endgültig überschritten. In der bisherigen Form kann es sie im Grunde in der Zukunft nicht mehr geben. Das Zukunftsproblem der industriell entwickelten Welt wird deshalb vermutlich nicht das ihrer wirtschaftlichen Versorgung sein, sondern das der humanen Strukturierung ihrer sich fortschreitend wandelnden, von keiner Gegenwart endgültig einholbaren Entfaltungs- und Erfüllungsmöglichkeiten.

Eine nicht geringe Bedeutung dürfte hier insbesondere der Wahrnehmung jener Erfüllungsmöglichkeiten zukommen, die sich dem einzelnen gerade außerhalb der Zeit seiner eigentlichen Berufsarbeit eröffnen. Die sogenannte „Freizeit“ – auch sie letztlich erst ein Resultat der modernen Industriekultur – meint ja keineswegs nur die sich anbietende Zeit zu bloßer Konsumtion, der dann die Arbeitszeit als die eigentliche Zeit der Produktion gegenüber zu stellen wäre. Gewinnt sie doch ihr zunehmendes Gewicht gerade daraus, daß sie in vielfältiger Weise als wesentliche Chance zu menschlich erfüllter alternativer Produktivität, als Herausforderung zu genuin tätiger Bedürfnisbefriedigung erkannt und wahrgenommen wird. Eben hier hätte auch eine ethisch sachgerechte Konsumerziehung anzusetzen. Die Kultivierung des menschlichen Bedürfnislebens läßt sich im Grunde nicht über blanke Verzichtforderungen und Maßhalteappelle erreichen, sondern wesentlich nur über die Vermittlung von Erfahrungen, in denen Selbstüberbietung und Bedürfnisbefriedigung koinzidieren. „Je höher man in der Hierarchie der Bedürfnisse aufsteigt“, bemerkt G. Scherhorn, „desto deutlicher prägt sich aus, daß die eigentliche Bedürfnisbefriedigung hier in einer *Tätigkeit* besteht und daß Konsumgüter die Funktion haben, Tätigkeiten zu vermitteln.“⁶ Erst damit aber verliert dann auch ein Leben des bloßen Konsumierens seinen Reiz. Das Konsumtive behält zwar seinen

5 J. K. Galbraith, Gesellschaft im Überfluß, München-Zürich 1958, 169.

6 G. Scherhorn, Verbraucherinteressen und Verbraucherpolitik, Göttingen 1975, 22. Weiterführend auch G. Mertens, Zur Konzeption und Realisation der Verbrauchererziehung in der Schule, in: Pädagogische Welt (1983) 117–124.

humanen Stellenwert, aber das Moment des Produktiven vermittelt letztlich die stärkere Erfüllung. Erst unter dieser Voraussetzung erscheint dann schließlich auch eine Überwindung jener durch die moderne Industriekultur erzeugten Polarisierung möglich, die den Menschen nur noch vom Wechsel zwischen den Rollen der „Arbeitsraupe“ und der des „Konsumschmetterlings“ bestimmt sein läßt.⁷ Die Humanisierung der Freizeit ist in Wahrheit nicht minder wichtig wie die längst erkannte und in vielem längst eingelöste Humanisierung der Arbeit. Nur: das eine ließ sich weitgehend über Kampfsolidarität und gesetzgeberische Maßnahmen erreichen, das andere bleibt hingegen wesentliche Aufgabe schöpferischer Erziehung. Menschliche Produktivität läßt sich nicht erzwingen. Sie trägt das Stigma der Freiheit.

3. Das Spannungsverhältnis zwischen ökonomisch organisierter Arbeit und dem Humanpotential der Arbeit

Der Mensch hat vielerlei Fähigkeiten, aber nur bestimmte werden ökonomisch gebraucht. Daß sie auch *mißbraucht* werden können, war das sozialetische Zentralproblem in der Frühzeit der industriellen Revolution. Daß sich diesem Mißbrauch jedoch durch entsprechende soziale und politische strukturelle Regelungen und Maßnahmen wirksam gegensteuern ließ, hat die weitere sozialgeschichtliche Entwicklung gezeigt.

Die Probleme haben sich inzwischen mit zunehmendem Einsatz neuer Technologien und der durch Rationalisierung erreichbaren Delegation vielfältiger bisheriger Arbeit an die Maschine wesentlich verlagert. Alte Fähigkeiten werden überflüssig, neue sind gefordert. Insofern stehen die derzeitigen Formen struktureller Arbeitslosigkeit mit dem gegenwärtig stattfindenden Technologieschub in unmittelbarem Zusammenhang. Dennoch erscheint dieser Wandel nicht nur unaufhaltsam, sondern auch geboten. Und zwar einmal weltweit betrachtet, zur Fortentwicklung der Lebensbedingungen der Menschheit insgesamt und hier insbesondere zur schnelleren und effizienteren Aufarbeitung der Entwicklungsprobleme der Dritten Welt. Zweitens zur Lösung der zunehmend andrängenden und keineswegs schon bewältigten Umweltproblematik. Und schließlich drittens zur Schaffung und Sicherung künftiger Arbeitsplätze. Erfahrungen aus der Vergangenheit haben hinreichend bewiesen, daß die Subventionierung überholter Wirtschaftsstrukturen und der Verzicht auf neue Technologien nur kurzfristig Arbeitsplätze

7 J. Eick, Wenn Milch und Honig fließen. Eine wirtschaftskritische Studie, Düsseldorf 1958, 112.

sichern kann. Langfristig kann eine solche Politik keine neuen und zukunftssicheren Arbeitsplätze schaffen. Sie ist auf die Dauer unfinanzierbar und gefährdet im Gegenteil durch fehlende Anpassung die Wettbewerbsfähigkeit und damit alle Arbeitsplätze.

Im Ganzen kann daraus gewiß nicht geschlossen werden, daß dem Menschen am Ende die Arbeit ausgeht. Dagegen spricht schlicht der Tatbestand der immens expandierenden menschlichen Bedürfniswelt und die ihr korrespondierende Vielfalt und zunehmende Differenzierung sowohl der individuell entwickelten und entwickelbaren Fähigkeiten als auch der gesellschaftlich formierbaren Tätigkeiten, die sich zunehmend in den dritten Sektor, den der Dienstleistungen verlagern. Gerade dies erfordert freilich zu ihrer Vermittlung eine wesentliche Ausweitung personaler, gesellschaftlicher und politischer Verantwortung. Das Gelingen eines jeden einzelnen Menschen hängt tatsächlich entscheidend davon ab, was er aus seinem Leben macht. Aber ebenso wesentlich, ja darin sogar vorgängig von dem, was die sich fortschreitend wandelnde und entwickelnde Gesellschaft ihm aus seinem Leben zu machen erlaubt und ermöglicht oder auch versagt.

4. Polarisierung der Wirtschaftsordnungen

Mit der durch rationale Technik veränderten Arbeit stellt sich noch ein weiteres Problem von fundamentaler Bedeutung, das die Struktur der ökonomischen Ordnung selbst berührt. Die Tatsache, daß es wesentlich die eingesetzten technologischen Mittel sind, die der zu investierenden Arbeit bei der Güterherstellung erst die ihr eigene Produktivität verleiht, läßt die Frage nach dem Verfügungsrecht über diese Mittel zu einer wirtschaftlichen Schlüsselfrage werden. Ja es entsteht damit überhaupt eine neue, ökonomisch höchst relevante, in dieser Weise vorher nie gegebenen Form von Besitzmöglichkeit, eben das Eigentum an Produktionsmitteln. Entsprechend ist es denn auch völlig berechtigt zu fragen, bei wem das Recht auf diese Art von Eigentum originär liegt. Wenn man davon ausgeht, daß menschliche Ansprüche nur dadurch zu legitimieren sind, daß sie dem Menschen dienen, so wird man es zweifellos dort ansiedeln müssen, wo es sich in seiner humanen Effizienz als am besten aufgehoben erweist. Gerade das aber ist nicht a priori auszumachen. Liegt es vorgängig beim einzelnen, der mit seiner unternehmerischen Dynamik ein solches Aggregat produktiver Möglichkeiten am ehesten zu schaffen und zu nutzen vermag? Oder liegt es vorgängig bei der Gemeinschaft, für die die Güter dieser Erde letztlich bestimmt bleiben müssen?

Die Welt hat sich über diese Frage bekanntlich in Blöcke gespalten. Sieht man also hier einmal von allen weiteren, für die jeweilige Ausgangsoption reklamierten Begründungszusammenhänge und Zielvorgaben ab, so kann man sagen, der derzeitige Zentralkonflikt der Menschheit, der alle übrigen Konflikte überlagert, erweist sich im Grunde als ein Marktordnungskonflikt. Läßt sich dabei der einen Seite vorhalten, daß sie mit ihrer vorgängigen Zuweisung des Verfügungsrechts über Produktionsmittel an den einzelnen den Bedürfnishaushalt der Menschheit zu kommerzialisieren droht, so der anderen, daß sie mit ihrer vorgängigen Kollektivierung dieses Rechts den Bedürfnishaushalt der Menschheit der Politisierung ausliefert. Um hier zu einer ethischen Gewichtung zu kommen, wird man also fragen müssen, welche der beiden Seiten am ehesten die Chance einer Gegensteuerung zuläßt. Das aber gilt eindeutig für die erstgenannte. Wie dies die Entwicklung der liberalen zur sozialen Marktwirtschaft in den meisten westlichen Industrieländern zeigt, ist es offensichtlich sehr viel leichter, in einem freiheitlichen Marktsystem durch Ausbau entsprechender sozialer Widerlager den Interessenausgleich zu optimieren, als in planwirtschaftlichen Systemen nachträglich noch freiheitliche Prinzipien zur Geltung zu bringen.

Tatsächlich stellt sich die Frage der Wirtschaftsordnung aber bis heute in der Weise eines unüberbrückbaren, in politisch-ökonomischen Systemen formierten, kollektiven Überzeugungskonflikts dar, der seither in kaum einer Hinsicht entschärft werden konnte, vielmehr zu jener Politik der Abschreckung führte, die das Verhältnis der beiden Blöcke zueinander bestimmt, als Form unerbittlicher Nötigung zu gegenseitiger Toleranz.

5. Die Kluft zwischen Industrie- und Entwicklungsländern

Die Folgeprobleme der durch rationale Technik veränderten Arbeit schärfen sich nochmals im Zuge der Einbeziehung der zuvor nicht industrialisierten Ländern in diesen Entwicklungsprozeß zu. Auf ihrer Suche nach Anschluß an die moderne Industriekultur werden sie von Entwicklungs- und Übergangsproblemen geradezu geschüttelt. Dabei reicht es zur Analyse ihrer Situation nicht aus, dies ausschließlich auf die Marktdominanzen und die expandierende Macht der Industrienationen zurückzuführen und mit Hilfe von Kolonialismus-, Imperialismus- und Neokolonialismustheorien alles erklären zu wollen. Der entscheidende Faktor liegt vielmehr in dem zunehmenden Transfer der technisch-

wissenschaftlichen Kultur als solcher. Erst mit deren unzureichend gesteuerter, überstürzter Applikation kommt es zur eigentlichen Entgleisung der vorher in sich stimmig funktionierenden ökonomischen und ethno-ökologischen Struktur dieser Länder. Erst dadurch werden sie zu „Entwicklungsländern“ mit der ganzen Problemfracht wirtschaftlicher Unterversorgung, ausuferndem Bevölkerungswachstum und ungehemmter Urbanisierung, wie sich dies heute darstellt. Insofern ist ihr Verhältnis zu den hochindustrialisierten Ländern immer weniger ein Verhältnis der Ausbeutung und statt dessen immer mehr ein Verhältnis der Chancenungleichheit, die sie ohne die Hilfe von außen nicht zu überwinden vermögen.

Nun ist zwar sicherlich nicht zu übersehen, daß die Erkenntnis dieser Situation und die Bereitschaft, hier auf den verschiedenen Ebenen Strategien der Hilfe zu entwickeln, in den letzten Jahrzehnten bei den westlichen Industrienationen durchaus im Wachsen begriffen ist. Ja man wird sagen müssen, daß sich darin Tendenzen abzeichnen, die auf Ausweitung der bisher auf den Nationalstaat beschränkten, subsidiär ausgerichteten sozial-marktwirtschaftlichen Prinzipien zielen. Dennoch läßt sich dies nur schwer in weltwirtschaftliche, überstaatliche Ordnungszusammenhänge übersetzen. Was in den nationalen Volkswirtschaften mehr als ein Jahrhundert gebraucht hat, nämlich die Effizienzlogik des Wettbewerbsprinzips über subsidiäre Maßnahmen zugleich mit dem generellen ethischen Anspruch der Solidarität zu vermitteln, wird auf der Ebene der zunächst ebenfalls nach dem Wettbewerbsprinzip organisierten Weltwirtschaft kaum weniger zügig zu erreichen sein. Das ökonomische Gefälle ist schlichtweg zu gewaltig, als daß bereits hier und jetzt das notwendige Maß an strukturell abgesicherter Solidarität über dazu erforderliche metastaatliche Steuerungssysteme durchsetzbar wäre. Tatsächlich dürfte die damit verbundene zwangsläufige Relativierung der bisherigen, mit dem Prinzip des souveränen Nationalstaats verknüpften, allein auf das eigene nationale Wohl gerichteten Volkswirtschaften nur in eben jenem Maße die allgemeine politische Zustimmung finden, als das ökonomisch Erreichte nicht gefährdet erscheint, sondern eher eine Steigerung verspricht. Freilich wird es gerade von daher verständlich, wenn manches Entwicklungsland eher zu sozialistischen Lösungen tendiert, in der Hoffnung, damit die andrängende Übermacht seiner Gegenwartsprobleme wirksamer und schneller zu bewältigen. Offensichtlich steht sonach die Menschheit im Hinblick auf die Lösung ihrer großen ökonomischen Ordnungsprobleme noch vor ihrer Bewährungsprobe.

6. Das Spannungsfeld Ökonomie–Ökologie

Es bleibt noch eine letzte Problematik, die erst seit jüngster Zeit in ihrer ganzen Tragweite bewußt geworden ist: die ökologische Krise. Ziel der durch den Zuwachs an rationaler Technik sich fortschreitend verändernden menschlichen Arbeit ist die fortschreitende Erschließung der Welt in all ihren Möglichkeiten. Aber eben in den Grenzen des Möglichen. Von hier nimmt die ganze Problematik ihren Ausgang.

Die Tatsache, daß die Natur zurückschlägt, wo der Boden ihrer Bedingungen preisgegeben, wo ihre Ökologie zerstört und ihre Ressourcen geplündert werden, zeigt an, daß sich auf die Dauer kein Fortschritt auszahlt, der gegen das Strukturgefüge der Natur verläuft. Auf eine ethische Bestimmung gebracht bedeutet dies: *als Fortschritt kann nur bezeichnet werden, was von den Bedingungen der Natur mitgetragen wird.* Dies muß sich nicht notwendig auf jede einzelne Lebensform beziehen, die die Natur hervorgebracht hat. Das Aussterben von Arten beginnt nicht erst mit dem Auftreten des Menschen. Der Konflikt ist durchaus der Schöpfung inhärent und erweist sich als wesentliche Antriebskraft ihrer Evolution. Was aber zählt, ist der Verbund der jeweiligen Lebensformen im Reichtum ihrer Erscheinungen, ihre Stimmigkeit in der gegebenen und sich immer neu formierenden Vielfalt. Menschliche Vernunft ist die Vernunft einer Natur, die in ihrem ebenso gewaltigen wie versehrbaren Potential nur in dem Maße verfügbar bleibt, als der Mensch respektiert, daß sie nicht darin aufgeht, allein für den Menschen da zu sein. Der Natur kommt ein Überhang an Eigenbedeutung zu. Insofern bleibt es der menschlichen Vernunft grundsätzlich verwehrt, die Möglichkeiten ihres Könnens ungefragt zum Richtmaß ihres Dürfens zu machen. Hier setzt die Natur selbst die unerbittlichen Grenzen. Entsprechend bedarf es notwendig einer fundamentalen Rückbindung der Ökonomie an die Ökologie. Der Haushalt des Menschen ist vom größeren Zusammenhang des Haushalts der Natur her auszulegen. Er steht in bleibender Abhängigkeit von ihr.

Andererseits überschreitet der Mensch in der technisch-wissenschaftlichen Kultur die Schwelle zu einem Daseinsverständnis, mit dem er das ihn umgreifende Potential der Natur überhaupt erst als eine schöpferische Chance seiner eigenen Selbstentfaltung als Vernunft- und Freiheitswesen wahrzunehmen und systematisch auf seine humanen Möglichkeiten hin zu übersetzen beginnt. Das aber impliziert zugleich Umbau der Natur auf ihn hin. Soll er zur tatsächlichen Ausfaltung der ihm von der Natur her gebotenen Möglichkeiten seines Menschseins gelangen, kann er dies nur über den ihm in der rationalen Technik

eröffneten, zur Umgestaltung dieser Natur führenden Weg erreichen. Entsprechend rückt dann aber auch die von ihm zu gestaltende Ökonomie unter eine Zielvorgabe, für die die Rückbindung an die ökologischen Erfordernisse der Natur zwar eine notwendige, jedoch keineswegs schon zureichende Bedingung darstellt. Damit aber ist der Konflikt unausweichlich. Eine schlechthin konfliktfreie Allianz zwischen Ökonomie und Ökologie kann es im Prinzip nicht geben. Dies wiederum läßt dann angesichts tatsächlicher, zum Teil gewiß verheerender Mißgriffe und Fehlentwicklungen, manchen freilich zu dem Schluß kommen, daß technologischer Fortschritt und Umweltzerstörung in einem notwendigen inneren, gar proportionalen Zusammenhang stünden, so daß der Weg zur Heilung und damit zum Überleben des Ganzen nur über ein „Zurück zur Natur“ gehen könne. Dem aber steht der Tatbestand der Selbstaufgegebenheit des Menschen grundsätzlich entgegen. Der Mensch ist nicht, wie alle übrigen Lebewesen, in die Natur eingepaßt. Um zum Stande seines Menschseins zu gelangen, muß er die Bedingungen hierzu, und darin in einem wesentlichen Sinne sich selbst, aus der ihn umgreifenden Natur herausarbeiten. Das aber kann nicht als Mangel angesehen werden, sondern begründet gerade die Einzigartigkeit und Größe seiner Stellung im Kosmos. Insofern stellt also die damit notwendig verbundene und durch die rationale Technik in umfassendem Sinne möglich gewordene Umstrukturierung der Natur auf ihn hin auch unter einem kosmisch-evolutiven Blickpunkt dem Grundansatz nach keineswegs ein Übel dar. Vielmehr treibt auch die Natur selbst darin über sich hinaus. Homo faber ist kein Irrläufer der Evolution.

Damit aber erscheint zugleich die ganze Polarisierung von Anthropozentrik und Physiozentrik in der derzeitigen ökologischen Diskussion hinfällig. Die Ausweitung der technischen Welt widerspricht nicht als solche der evolutiven Vernunft der Schöpfung. Tatsächlich vollzieht sie sich ganz und gar auf deren Linie, solange der Mensch in jedem seiner technisch-rationalen Schritte von der Zielvorstellung eines möglichst stabilen Fließgleichgewichts zwischen Ökonomie und Ökologie mitbestimmt bleibt. Als defizitär erweisen sich technische Entwicklungen entsprechend dort, wo deren Nebenwirkungen in Abkoppelung von dem stets mitzuverantwortenden humanen und ökologischen Gesamtzusammenhang nicht aufgearbeitet werden.

III. Die fünf Problemfelder der Wirtschaftsethik

Es kann keine Frage sein, daß sich mit den hier aufgezeigten, in individuelle wie gesamtmenschheitliche, ja kosmische Zusammenhänge hin-

einreichenden hochkomplexen Folgen der durch rationale Technik veränderten Arbeit die Aufgabenstellungen einer Wirtschaftsethik ganz wesentlich erweitert. Offensichtlich genügt es nicht mehr, die wirtschaftsethische Frage auf die humane Begründung und Ausgestaltung des Verhältnisses von menschlichen Besitzansprüchen und menschlicher Leistung, letztlich also auf die Normierungsproblematik von Kapital und Arbeit zu beschränken. Soll ökonomische Rationalität vielmehr human gesichert bleiben, so kann dies nur unter der Voraussetzung einer ethisch gleichermaßen fundamental ansetzenden Aufarbeitung eben jener weiteren, erst jetzt im vollen Umfang hervortretenden Bedingungszusammenhänge erreicht werden, die den Prozeß Wirtschaft, wie er sich heute darstellt, grundlegend und unabdingbar mitbestimmen.

Wenn wir hierfür die eingangs erstellte Definition von Wirtschaft als „*Beschaffung, Herstellung und Verteilung von Gütern zur Befriedigung der sich je ausformenden menschlichen Bedürfniswelt*“ zugrunde legen, so lassen sich entsprechend fünf voneinander abgrenzbare Problemfelder umreißen:

1. Das Problemfeld Ökologie

Für jede Beschaffung, Herstellung und Verteilung von Gütern muß auf vorgegebene naturale Substrate zurückgegriffen werden. Ökonomie bedeutet sonach immer auch Eingriffe in *Ökologie*, bleibt aber zugleich von ihr abhängig. Von hier aus stellt sich die ständig neu zu konkretisierende und einzulösende Frage nach einer Ethik der Zuordnung des Haushalts des Menschen und des Haushalts der Natur. Damit ist eine Handlungsstrategie gefordert, die sich nicht, im Sinne eines Krisenmanagements, auf nachträgliche Behebung eingetretener Umweltschäden beschränkt, sondern sich grundsätzlich zu einer *vorsorgenden* Umweltpolitik ausweitet. Dies erfordert im Gebrauch der instrumentellen Vernunft den Übergang von einem bloß linearen Kausaldenken zu einem „korrelativen“ Denken, das der Vernetzung und Rückkopplung von Kausalketten gerecht wird.⁸ Entsprechend muß alles Wirtschaften ökologisch so ausgelegt sein, daß es, auf den Gesamtlebensstandard der jetzigen und künftigen Menschheit bezogen, von den Bedingungen der Natur mitgetragen wird.

⁸ Vgl. G. Vester, *Unsere Welt, ein vernetztes System*, Stuttgart 1978.

2. Das Problemfeld Technik

Die methodische Ausweitung der technisch-rationalen Mittel zur Beschaffung, Herstellung und Verteilung von Gütern bewirkt zugleich eine fortschreitende Steigerung menschlicher Verfügungsmacht. Eben hieraus aber ergibt sich für den Menschen zunehmend die Gefahr, den ethischen Anspruch dieser seiner Verfügungsmacht aus dem instrumentellen Wesen der in Technik umsetzbaren Rationalität selbst zu bestimmen und das Ausmaß seines erreichten Könnens zum Richtmaß seines Dürfens zu machen. Insofern stellt sich die wirtschaftsethische Frage zugleich immer auch als Frage nach einer *Ethik der Technik*.

Technik stellt eine genuine, artspezifische Eigenschaft des Menschen dar, „deren fortwährende Anwendung und Weiterentwicklung anhalten zu wollen genau so unsinnig wäre, wie einem Vogel das Fliegen zu verbieten“.⁹ Der Mensch paßt sich der Umwelt nicht nur an, sondern gestaltet sie. Von daher ist Technik etwas prinzipiell Notwendiges, Positives, Gutes. In ihr schafft sich das „Bedürfnissystem Menschheit“ seine instrumentelle Form. Ihre Unverzichtbarkeit tritt um so deutlicher hervor, je mehr die Menschen an Zahl zunehmen. Für fünf Milliarden Menschen gibt es keine ökologischen Nischen. Zugleich muß Technik jedoch human verträglich und ökologisch kompatibel sein. Zu einem nicht unerheblichen Teil haben Technikfolgeschäden ihre Ursachen in der „Imperfektion“ einzelner Technologien, „die zu überwinden wiederum der Technik zugemutet und abverlangt werden kann“.¹⁰ Hier liegt zugleich ein spezifisches Movens zu gezielter Weiterentwicklung von Technik und entsprechendem ökonomischem Wachstum. Andererseits werfen manche Technologien humane und ökologische Probleme auf, die gerade nicht technisch zu lösen sind, sondern gegebenenfalls Einschränkung oder Verzicht der Anwendung fordern. So in bestimmten Bereichen der Energietechnik, der elektronischen Datenerfassung, der Medizintechnik und der Gentechnologie. Hier formieren sich neue Überzeugungskonflikte, die erhebliche Akzeptanzprobleme schaffen und von daher gleichzeitig auch ein politisch umsichtiges Vorgehen erfordern.

9 G.Neuweiler, Den Weg der Vernunft gehen, in: Süddeutsche Zeitung v. 14./15. 9. 1985.

10 W. Kluxen, Moralische Aspekte der Energie und Umweltfrage, in: Handbuch der christlichen Ethik, Bd. 3, hrsg. von A. Hertz, W. Korff, T. Rendtorff, H. Ringeling, Freiburg 1982, 379–424, 413.

3. Das Problemfeld Bedürfnisse

Was Güter sind, bestimmt sich ökonomisch aus dem Faktum gegebener bzw. weckbarer Bedürfnisse, ethisch jedoch aus dem humanen Stellenwert dieser Bedürfnisse für sinnhaftes menschliches Gelingen. Diese Zuordnungsproblematik gewinnt mit fortschreitender technischer Rationalität und den entsprechend fortschreitenden Transformationen der menschlichen Bedürfniswelt eine völlig neue Dimension: Wie lassen sich, unter der Voraussetzung einer global expandierenden Industriekultur und der durch sie ausgelösten Dynamisierung der menschlichen Bedürfniswelt, Güter als ethisch gerechtfertigt erweisen? Um hier zu moralisch fundierten Aussagen zu gelangen, bedarf es einer Sichtweise, die die individualethische, die sozialetische und die gesamtökologische Perspektive in ihrer Eigenständigkeit und Interferenz in den jeweiligen Bewertungsprozeß gleichermaßen einbezieht.

4. Das Problemfeld Arbeit

Die zur Optimierung der Verfahren bei der Beschaffung, Herstellung und Verteilung von Gütern sowie zur Erschließung neuer möglicher Güter erforderliche, fortschreitende Entwicklung der technisch-rationalen Mittel führt zwangsläufig zu steten Veränderungen auch jener Bedingungen und Notwendigkeiten, die den hierzu erforderlichen spezifischen Einsatz des Menschen, seine *Arbeit*, betreffen. Damit ergeben sich folgende Zuordnungsfragen:

a) Die Zuordnung von ökonomisch organisierter Arbeitswelt und dem Humanpotential der Arbeit. Wieweit finden die im Prinzip variablen Fähigkeiten des Menschen in den ökonomisch organisierten Formen der Arbeit eine zu humaner Entfaltung führende Entsprechung und ermöglichen zugleich angemessene Teilhabe an der Fülle der produzierten Güter? Diese Frage spitzt sich mit zunehmendem Einsatz neuer Techniken und der damit verbundenen Wegrationalisierung von bisher unerläßlichen Formen der Arbeit, heute insbesondere in der industriellen Güterproduktion, in eigener Weise zu.

b) Die Zuordnung von ökonomisch organisierter Arbeitswelt und personaler Beziehungswelt. Dieses Problem, das in der Auslagerung der Produktion aus der Familie seine Wurzel hat, kann weder dadurch gelöst werden, daß die menschliche Beziehungswelt den Eigengesetzlichkeiten der ökonomisch organisierten Arbeitswelt ungehemmt subsumiert wird, noch auch dadurch, daß die alten traditionellen Rollenvorstellungen restauriert werden. Vielmehr liegt es im Interesse einer gemeinwohlorientierten Politik, daß die ökonomisch organisierte

Arbeitswelt, in die sich der einzelne eingefügt sieht, offener und dynamischer der personalen Beziehungswelt, besonders in Ehe und Familie, Rechnung trägt.

c) Die Zuordnung von ökonomisch organisierter Arbeitszeit und arbeitsfreier Zeit. Hier geht es nicht nur um verantwortbare Kürzungen der Berufsarbeitszeit generell, sondern auch um deren Individualisierung, um flexible Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit und insbesondere um Sicherung des arbeitsfreien Wochenendes als sozialem Kommunikationsraum und der Feier des Sonntags.

Keine dieser Zuordnungen folgt einer prästabilierten Harmonie. Dies macht zugleich deutlich, daß das natürliche Recht des Menschen auf Arbeit nur im Rahmen einer konkreten ökonomischen Ordnungsgestalt geltend gemacht werden kann und dort gegebenenfalls einklagbar ist.

5. *Das Problemfeld Eigentum*

Wo immer Güter Gegenstand menschlichen Wirtschaftens werden, stellt sich notwendig die Frage nach entsprechenden Verfügungsrechten. Wirtschaftsordnung bedeutet zugleich Eigentumsordnung. Soll sich diese als human angemessen erweisen, müssen darin ökonomische Effizienz, Leistungsgerechtigkeit und Gemeinwohlinteresse gleichermaßen sichergestellt und auf ihren optimalen Ausgleich gebracht werden. Gerade dies aber läßt keine monokausal bestimmten Lösungen zu. Hierbei gewinnen für den Fortgang der Wirtschaft als solcher mit der Einführung und fortschreitenden Entwicklung technisch-rationaler Verfahren zwangsläufig zwei Faktoren Schlüsselbedeutung: *Kapital* und *Kompetenz*. Dem muß auch eine Wirtschaftsethik, die das Recht auf Eigentum mit dem menschlichen Personsein und dem damit gegebenen Anspruch menschlicher Würde verknüpft, Rechnung tragen. Das heißt, sie muß die für die Optimierung ökonomischer Prozesse notwendigen Funktionsdifferenzierungen und die damit verbundene Ungleichheit an Zuständigkeiten und Verfügungsrechten auf ihren ethisch unerläßlichen personal dispositiven, subsidiären Stellenwert hin bestimmen. Dies durch ein entsprechend differenziertes Gefüge individueller wie sozialer Anspruchs-, Teilhabe-, Verfügungs- und Mitbestimmungsrechte in ein angemessenes Zuordnungsverhältnis zu bringen, um so die Güter dieser Erde am Ende allen Menschen zugute kommen zu lassen, bleibt die Königsaufgabe einer am Gedanken der Gerechtigkeit orientierten Wirtschaftsordnung.